

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 114.

Berlin, Donnerstag den 23. September

1847.

Schweden.

Ansgarius, ein historisch-religiöses Epos des Nordens. *)

Unsere Zeit ist keine Sängerezeit. Ueberall rauschen Maschinen oder klirren Waffen oder schallt ein Befehlsgeplätsch anklagender und verteidigender Stimmen. Das ist's, was jetzt den Geist der Menschen beschäftigt. Will ein Lied sich auf länger als Minuten Bahn brechen, so muß es von der Federkraft irgend einer großen, zweckdienlichen Gelegenheit oder von dem Athem des Jornes oder von der Spannung der Wissbegierde getragen werden.

Das ist schlimm, aber freilich nöthig — schlimm nämlich, daß es nöthig ist. Wenn wir aber ganz und gar Ja dazu sagen, so sind wir allerdings nicht recht gestimmt, dem Buche entgegen zu gehen, auf welches wir hier die seiner Sprache Kundigen aufmerksam zu machen wünschen; denn es ruft uns in eine zwar damals laute, aber für uns stille, dämmernde Vorzeit; es führt uns durch ein Leben voll Entfagung und innerer Fülle, voll Einfachheit und Glanz; es enthält sich aller lästernen oder lästernden Fingerzeige, aller hochweisen, obenherigen und obenhinigen Beziehungen auf die (wie so eben) wortspielende, wortkriegerische Gegenwart — oder, um den Scherz bei Seite zu lassen, es ist ein sanftes, freies, unbefangenes, lyrisches Epos. Doch mich dünkt, wir haben wohl im allgemeinen Getümmel der Geister noch hier und da eine friedliche Stunde, solchen friedlichen Tönen zuzuhören, die uns nicht in Parteien spalten — vielmehr leicht um so mehr friedliche Stunden, je mehr wir eben zuhören. Wenigstens gesteht der Berichterstatter, dem vorliegenden Gedichte viele dergleichen zu verdanken. Es entstammt einem Volke, welches von vielen Rissen und Krämpfen, unter denen unser armes, reiches Deutschland zuckt, noch verschont geblieben und doch auch wieder durch nahe Verwandtschaft in Geschieht und Kirche im Stande ist, uns näher zu begreifen und zu fühlen, als unsere verschiedenen Nachbarn im Westen. Der Verfasser, Zahlcranz, Professor in Upsala und durch dichterische und ästhetische Arbeiten seinen Landsleuten wohlbekannt, ist durch seine historische Bildung befähigt, den von ihm gewählten Gegenstand richtig aufzufassen; und da an demselben — dem Apostel des Nordens! — sein Vaterland vorzüglich theilhaftig ist, so muß er mit besonderer Liebe von jenem liebeglühenden Manne singen. Aber auch abgesehen von der eigenen Schönheit des Gedichtes an sich, hat es für uns durch seinen Inhalt selbst manches Anziehende. Ansgarius ist ein Deutscher aus der Zeit der deutschen Entfaltung; nicht bloß des skandinavischen, sondern auch des westdeutschen Nordens Apostel; nicht bloß das Gepräge des mittelalterlichen, sondern insbesondere des deutschen Christenthums tragend. Mit Theilnahme folgen wir ihm daher von Aachen nach Alt- und Neu-Corvey, nach Mainz, nach Schleswig, dann von Schweden zurück nach Hamburg und Bremen, wo er begraben ward.

Der Inhalt des Buches ist größtentheils geschichtlich treu der Lebensbeschreibung des Ansgarius durch seinen Schüler und Nachfolger Rimbert entlehnt, zum Theil auch der Geschichte des Adam von Bremen. Wo der Dichter einzelne Züge erfand, sind sie, wenn auch nicht äußerlich, doch innerlich, wahrhaft dem Ansgarius angehörend.

Der erste Gesang schildert in Hexametern die zukunftsdeutende Kindheit Ansgar's am Hofe Karl's des Großen; der zweite, in fünfzeiligen Trochäen mit übergreifenden End- und Anfangsreimen, das stolz aufwachsende, aber durch eine himmlische Erscheinung seiner Mutter und der heiligen Jungfrau gedemüthigte Talent des Knaben, der dritte erzählt in Zamben die Weihe des jugendlichen Mönchs, seine schwärmerisch glühenden Missionspläne an der Hand kaiserlicher Absichten, und das erschütternde Niederschlagen der zu eigenmächtig tobenden Flammen durch den Donnerschlag: „Kaiser Karl ist todt!“

Um eine Anschauung von der Behandlung des Gegenstandes zu geben, lassen wir hier einen vollständigeren Auszug aus dem vierten Gesange folgen.

Noch waltet Nacht im Krankensaal des Klosters,
Wiewohl herein durch jener Thüre Scheiden
(Die zum Altan sich den Erkand'nen öffnet,
Den Fluß zu schau'n und Himmelsluft zu athmen)
Der Morgen zweifelnd blüht, der tief verhüllte
In Wolkensinfelnis, die hier und da
Ein Blisstrahl sah zerreißt, die Nacht verdoppelt.

*) Ansgarius, bilder ur Nord-apostelas 11f, i horton sänger (Ansgarius. Bilder aus dem Leben des Apostels des Nordens; in vierzehn Gesängen.) Von C. E. Zahlcranz. Upsala, 1846.

Auf Donnerschlägen liegt des Sturmes Heulen.
Ein Schirm verbirgt dem matten Schein der Lampe
Das niedre Lager, drauf Ansgarius ruhet,
Umhüllt vom dunkeln Benediktusmantel.
Zu Hüften wachen stumm ein Mönch, ein Knabe;
Der Eine ist Rabbertus, und der Jüng're,
Gelleidet in Novizenracht, des Kranken
Gelleibter Schulführer, mit Namen Hulbert,
Gleichaltrig, doch noch nicht geweiht im Kloster.

Man hört die Frühmette des Pfingstsonntages. Ansgarius schläft. Die beiden Pfleger flüstern über die Befehle, welche die vier Monate seit Ludwig des Frommen Regierungsantritt (Karl starb den 28. Januar 814) auch über das Kloster brachten; wie Adalhard in Ungnade fiel, der jüngere Adalhard sein Nachfolger wurde, der tapfere Graf Wala, Karl Martells Enkel, als armer Mönch sich aufnehmen ließ u. dgl. m. „Doch“, fährt Hulbert fort,

„Doch wach ein Schlaf ist das! Die Hand erkaltet!“
Erichroden flüstert so er zu Rabbertus;
„Weh, nicht den Puls mehr fühl' ich, nicht den Herzschlag,
Ich höre keinen Athem — o, mein Vater,
Nicht' her die Lampe!“ — — Nicht bedurft' es ihrer,
Denn weiland überzog der Blig ein Antlitz,
Des Fard' und Ausdruck trag des Todes Stempel.
In sprachlos bitter'm Weh sinkt Hulbert nieder;
Nur mitzusterben sieht sein Gebet.
(Ach bald ward offenbar, daß ihm Erhöhung
Unwiderrüflich droben war gewährt!)
Rabbertus, dessen Herz die Todeszeichen
Für einen Augenblick zermalnend treffen,
Erhebt bald sich doch in Kraft des Glaubens:
„Ich sah wohl andrer Zeichen heil'ge Bürgschaft,
Die sich'rer ist, als dieser Todeschein.
Das Reich, das selber da, o Herr, mit Gnaden
Und Wundern hier gepflanzt und gehegt:
Nicht wirft Du in der Blüthezeit es brechen,
Bevor dein Segen ihm zu Früchten reife!“
Doch nicht gewaffnet, aller Furcht zu tropen,
Hinaus er tritt auf den Altan im Sturm;
Und gegen seine Brustwehr hingelehnt
Ergießt er in's Gebet die Zuversicht,
Wie Jacob ringend mit dem Herrn und nicht
Ihn lassend, ehe er gesegnet ward.
Und sich, es war, als hätte der Gebetsflieg
Geholien der Natur auch, oder diese
Befehl, das Wohlgefallen zu verkünden,
Das droben sich dem brünst'gen Opfer neigte.
Denn in dem Maße, wie des Betens Friede
Die Ungeduld und Zweifelns Brandung stillte,
Verstummen draußen auch der Windbraut Stimmen.
Ein Blick voll Liebe, aus dem ew'gen Auge
Der Gnade strahlend, schwebt herab mit Lächeln
Im jungen Liebesblicke der Natur,
Da Ostens Vorhang riß und sich die Sonne
Bervielstacht schaute in Samara's Wellen,
Die schimmernd fern im blauen Oß verschwanden.
Der Haine und der Felder Blumenwelten
Zur Sonne schlugen ihre Augen auf,
Von Himmelstropfen glänzend übersprengt,
Erweckt vom Klanggeschwirre der Vogelschaar.
Und hoch in der Kaskanie, deren Krone
Den Peter des Altanes rings umwölbt,
Zieltausend Bienen stimmten an den Hymnus,
Der bald durchklungen ward und überschwellt
Von Thurmes Glocken und Gesang; denn mächtig
Und hundertstimmig strömte es aus den Fenstern
Der Kirche, die sich ob dem Wipfel öffnet,
Das tiefe Veal, Sancte Spiritus —
So tief, als mäße es die ganze Kluff,
Die zwischen Welt, des Geistes Gottes leer,
Und Seines mächt'gen Wesens Reich sich dehnet;
So bittend, daß die Seele seinen Bahnen
Durch Welten folgen muß zum Vaterbergen;
Und so voll Zuversicht, als schmelzte schon
Erhöhung dem Gesang die Antwort ein.
Des Festgeföhles heil'ge Ueberstuhung,
In Lieb und Lust und Licht und Farben strahlend,
Umschließt den Lebenden mit jenem Frieden,
In welchem das Gebet nun selbst verlöscht
Und kein Bedingen mehr dem Himmel stellt;
Die Hoffnung stirbt — denn Alles ist Besitz! —
Der Furcht, dem Kummer bleichen ihre Farben;
Der Tod, das Leid in jeglicher Gestalt,
Kurz Alles — nur nicht Sünde! — strahlt harmonisch

kurz Alles — nur nicht Sünde! — strahlt harmonisch

Und schon im Heiligthum der Welteneinheit,
Das lebbar wird die Doppelüberschrift
Es trägt Natur die Worte: „Alles gut!“
Es trägt die Gnade: „Alles ist vollendet!“

O Sabbathsprahl, zur Erde herabsinkend
Von jenem Land, das ew'ge Pfingsten feiert:
O Friedenstaube, die sich zu den Frommen
Demiedelosen läßt durch festlich Lauten!
Auf jedem Blatte, das du bringst vom Oelberg
Hoch über aller Zeiten Schwoll — von Eden,
(Zur Adams Kinder heil'gen Ahnen's Reimplatz)
Auf jedem Blatte lesen die Gesalb'nen,
Das nicht sie bloß geträumet, daß der Baum
Des Lebens seine Frucht noch trägt — für uns!
Unselig der, zu welchem du nicht nabeist,
Der fern vernehmend deines süßig Rauschen
Dich scheuernd mit des Blattes heiser Räte:
Unseliger noch der, der einst dich secundlich
Empfing, von des Behausung aber lezt
Der Vögel schwarze Vögel dich verjagen. —
Mit sel'gem Frieden schwebst du hier auch nieder,
Und deine Schwingen sind des Leuzes Goldbleid,
Gesanges heilige Kraft und Beizens Keinheit.
Er breiet nicht mehr! Eine Opferflamme,
Dem Herrn zu Lobe, in sein ganzes Herz!
In diese Flamme legt er still daneber,
Was irgend noch so eben Hoffnung war,
Was irgend Wunschen, auch das wärmte, trinst:
Des eignen Lebens Bienen für des Fremden's;
Er wagt nicht mehr, dem Schritt des Allerhöchsten
Der eignen Weisheit Leuchte darzureichen;
Er sieht am jener Höhe, wo das Herz
Nur Eins noch denkt: „Es gescheh' dem Will'n“,
Und hierin des Gebetes Krone säßt.
Nun ist es, ihm, als wüß' er selbst verzückt
Sich gen Jerusalem, zum ersten Pfingsten,
Der Zwölfen Einer, die der Geist berührt
Wie, fühl' er's nicht auf seine Scheitel sinken,
Wie damals, Himmelsflamme, warm und leicht?
Er blicket aufwärts — Flamme war es nicht,
Und doch ein Wunder! — war Ansgari's Hand,
Die leise segnend ihm das Haupt berührt!

Hürwahr, er ist's! Doch seiner Wangen Rosen
Sind wohl des Ostens Spiel, nicht eig'nes Blühen?
Der Feuerstrahl im lang' erlosch'nen Auge
Ist wohl der Sonne helles Widerspiegeln?
Er lebet! Des versichert sich Kaddereus;
Doch welches Leben? Ist's vielleicht das selge?
Kann jezt, kann so vom Lager er erheben?
So lautet seiner Augen starrend Fragen,
So forcht der Zweifel, den sein summes Zeichen,
Das Kreuzzeichen, kund giebt; doch die Ruhe,
Die fromme Ehrfurcht der Geberde zeigt,
Dass kein Entzogen, kein zum Schutze Fluchten
Das Zeichen gab, nur heilige Begrüßung
Der hohen Poissast aus der besten Welt.
Darin auch nicht zurück die Hand er zieht,
Die nun Ansgar umfasst mit beiden seinen
Und an das Herz sich drückt, sumum wie Jente.
Mit einem Blicke doch, der zwiesach redet,
Zugleich Anbetung fordernd jenem Reiche,
Darin er weilet oder hat gewellet,
Zugleich auch zugend: „Noch gilt's süßlich Atmen,
Noch lieb' ich dich, so warm man hier es kann.“
Doch als des Wortes Klang dem Staunenden
Also der Augen Rede übersezt hat,
Und tief anbetend schüchternes Bestimmen
Vor Gottes Spuren weichen will der Freude;
Als Hulbert, der mit Beben aus der Zelle
Gefolgt war, mitzujubeln ist bereit:
Da bittet Ansgar, winkend mehr als redend,
Um Sitze, wie in Furcht, es möchten stehen
Die herwärts unsichtbar vielleicht Gefolgt,
Wer weiß, ob nicht noch jezt die Drei unschwebend!
So stehen sie und harren schweigend sinnend,
Indess der Dämmen Strom sie überwaltet,
Von tausend lust'gen Vögeln hell durchwirrschert,
Durchbraust von der Kasan's Chorgerang,
Ansgari's Blick, verlassend nun die Felder,
Die still und innig er zuerst betrachtet,
Herweilend wandelnd bald auf dem Gewöl,
Des Farten und Gestalten herrlich wechseln,
Bald gleitet er herab die klauen Berge
Zu weiten, schönen, sonnebeglänzten Thälern.
Bald auf dem Flusse schwimmt er, jögert bald
Auf paines Blüthenkronen, auf Gränden,
Auf mancher feillich hochgeschmückten Hüte.

Die Freunde aber folgen nicht dem Blicke,
Sie schauen nur auf seine klaren Quellen
Und lesen da ein unbegreiflich Wechsel
Von Fortschritt, Unruh, Staunen und Genießen —
Als ob den Schleier der Natur hindurch
Er sähe jenseits ein Verborgenes,
Durschimmernd leuchtend, oder Felanen winkend:
Als ob der Sinnwelt geheime Handschrift
Dem nun Gewekten durch der Dinge Chiffer
Verborgene Weisheitssprache offenbarte,
So lauscht er des Gesanges Reichthum auch,
Als hörte noch ein Lied er in dem Liede.

So flogen über die Parfensaiten seiner Seele, wie bei einem aus Träumen Gewekten, noch eine Zeit lang die Nachklänge der Gesichte, durch welche so eben sein Geist aus dem dunklen Gemisch, das man Wirklichkeit

nennt, in die höhere Lichtwelt geführt worden war, um dort nach dem tödtenden Schlage eine neue Gnadenbelebung zu empfangen. Nach einem schönen Bekenntnis über seinen früheren Seelenzustand erzählt Ansgar den beiden Staunenden, was er in der Verzückung Ueberschwängliches geschaut und gehört habe. Dem Dichter hat hier derjenige vorgearbeitet, der es am besten konnte — der geschichtliche Ansgarius selbst. Denn seine eigene Schilderung dieses zweiten Wendepunktes seines inneren Lebens, welche er seinem Schüler Rindertus in die Feder diktierte, und welche dieser erst nach Ansgar's Tode veröffentlicht hat, ist in dem Original so phantastisch und tiefinnig fesselnd, daß Herr J. nur geringe Mühe hatte, um die poetische Form zu gewinnen.

Im fünften Gesange durchblättert der Dichter mit ernstem Blicke die Geschichten, die sich um den wohlwollenden, aber schwachen Ludwig sammeln und dem Leben des Ansgarius Hintergrund, Lust und Boden geben. Einen der schönsten Abschnitte des Buchs enthält der sechste Gesang, Grundsteinlegung zum Kloster Neu Corvei im kaum besetzten, misrauthischen Sachsenlande. Im siebenten nimmt Ansgarius mit Freuden den Auftrag an, den Dänenkönig Harald als Lehrer des Christenthums in sein Land zu begleiten; im achten sehen wir ihn nach mehrjährigem Wirken bei Schleswig; im neunten, der ebenfalls voll Kraft und Bewegung ist, landet er bei der schwedischen Hauptstadt an einer Bucht des Mälarssee's; im zehnten gewinnt sein Wort durch eine Fügung der göttlichen Vorsehung einen großen Sieg über die nordischen Heiden. Dann werden wir nach Rom verlegt, dessen kalte, kluge und stolze Hierarchie der Mann der Demuth, der einfältigsten Glaubenshingabe und der feurigsten Liebe nicht verstehen kann; wir hören Dialoge voll dramatischer Befähigung. Weiterhin führt uns der Dichter durch die harten Prüfungen seines Helden: die furchtbare Verwüstung seines Bisthums Hamburg durch die heerüberischen Heiden und die hochmüthige Scheinheiligkeit seines Neiders Lenderich von Bremen. Wir bedauern, daß der Raum unseres Berichtes nicht gestattet, namentlich die leztere köstliche Stelle in Uebersetzung mitzutheilen. Im vorlezten Gesange sehen wir den Greis noch einmal, theils ängstlich gespannt, theils des Erfolges froh, unter seinen geliebten Schweden, und endlich treten wir in Bremen vor das Sterbebett des treuen Boten des Evangeliums, umgeben von Freunden und Fremden, alle voll Dank und Liebe. Im Frieden des Gebets entschwebt die Seele Ansgarius. Wir rufen ihr die Anfangszeilen des vierzehnten Gesanges nach:

Erleuchtender Abend ist kommen!
Zur Nacht, zu der stillen und lauten,
Von winternden Sternen durchschimmernden,
Sich senkt ein erlöschender Tag.
So süßert's am Lager des Sterbenden, leise,
Doch droben ein Wiederhall wandelt die Welt:
Der purpurne Morgen ist kommen!
Zum Lichte, zum heiligen Schonen,
Von welcher Sonne durchglännt,
Umhüllt sich ein dämmender Tag.

Italien.

Italienische Musik und römische Theater.

Nach A. v. Bretsch.

(Schluß.)

Im Teatro Apollone waren drei opere serie versprochen worden: der Graf von Chalais, die beiden Foscarei und noch eine, deren Titel mir entfallen ist. Die erste von diesen ist keine andere, als die unter dem Namen „Maria di Rohan“ überall bekannte Donizettische Oper; in Rom mußte sie umgetauft werden, und selbst die Heldin des Stücks hatte ihren Namen in Lucia verwandelt. Ich wohnte den beiden ersten Opern bei, konnte es aber niemals länger aushalten, als bis zum Ende des ersten Aufzugs und des Ballets. Die Besetzung war äußerst mittelmäßig; von den beiden Primadonnen ist keine einzige ihrem Berufe gewachsen. Uebrigens sind sie auch nicht Italiänerinnen: die eine, De la Grange, ist eine Französin, die andere eine Spanierin. Das Ballet allein oder vielmehr die liebenswürdige, obwohl etwas manierirte Carlotta Grisi nahm die ganze Aufmerksamkeit der Zuschauer in Anspruch, welche es völlig in der Ordnung fanden, daß sie die pas und Charaktertänze, in denen sie excelleirt, in dem ersten besten Stück anbrachte, ohne das Sujet desselben im mindesten zu berücksichtigen. — Es wird in den französischen Memoiren des vorigen Jahrhunderts erzählt, daß der berühmte Vestris darauf bestanden habe, einen damals beliebten Modetanz, genannt Chacon, im Finale der Oper Iphigenia einzulegen. „Aber, mein Gott, Herr Vestris!“ sagte Gluck, „Iphigenia ist ja eine ernste Oper, und zudem hätten die Griechen auch diesen Tanz nicht.“ — „Sie hatten ihn nicht?“ entgegnete Vestris. „Desto schlimmer für die Griechen.“ — Wie es scheint, war man in früheren Zeiten strenger als jezt.

Das zweite Haupttheater in Rom ist die sogenannte Argentina. Es ist gleichfalls das Eigenthum des Banquiers Torlonia, steht aber sowohl in seinem Aeußern, als in dem Ton seines Publikums hinter dem eben beschriebenen zurück, obwohl Lucille Grabin vergangnen Winter hier tanzte. Zum Karneval wurden drei neue komische Opern versprochen: Gli Zingari, von Fioravanti, La basa di tre Artisti, von Riccolo di Gioia, einem Schüler Donizetti's, und L'uomo del mistero, von Vaccini. Von diesen Stücken hatte nur das erste Erfolg; die beiden anderen verschwanden bald vom Repertoire, und der Impresario mußte seine Zuflucht zu der bekannten Oper Don Pas-

quale und zu einigen fragmentarischen, mosaikartigen Vorstellungen nehmen, um dem Publikum nur Etwas vorlesen zu können. Von dem Personal dieses Theaters zeichnet sich nur der Buffo, de Leva, aus, der in der Rolle des Polichinell unübertrefflich ist. Am Schlusse der Opern wurden Trauerspiele gegeben, die statt des Ballets dienen. Ich entschloß mich einst, die fünf Akte einer berühmten Tragödie des Abbate Ringhieri: „Die Sündfluth“, auszuhalten, um die Decorationen des letzten Aufzugs zu sehen, wäre aber gewiß dabei eingeschlafen, wenn die Schauspieler mich durch ihre Unbeholfenheit nicht zum Lachen gebracht hätten. Das Publikum, das sich hier durchaus nicht geniet, lachte, zischte, heulte und belustigte sich an den Ungereimtheiten des von dem Abbate zusammengestoppelten Nachwerks. Die Decoration der Sündfluth war kein Erlaß für die langweilige Tragödie; am besten wurde der Regen durch Silberfäden dargestellt.

In demselben Theater versammelte sich einst, vor mehr als dreißig Jahren, das römische Publikum, um eine neue komische Oper zu hören. Eine feltame Verkettung der Umstände stellte sich dem jungen Komponisten dieser Oper in den Weg. Erstens hatte er einen wigogne-wollenen Frack von sonderbarer Farbe angezogen, und als er im Orchester erschien, um seinen Platz am Fortepiano einzunehmen, erregte er allgemeines Gelächter. Der Sänger Garcia — der berühmte Garcia — führte zu Anfang der Oper, mit der Guitarre in der Hand, eine Serenade unter den Fenstern seiner Geliebten aus; aber beim ersten Akkord rissen alle Saiten der Guitarre. Im Parterre ertönte von neuem Gelächter, jetzt schon mit mißvergünstigem Zischen untermischt. Nun kommt Zamboni (ein ausgezeichnete Buffo, der seine theatralische Laufbahn 1829 in St. Petersburg beschloß) im Kostüm des Figaro auf die Bühne gesprungen — denn, um es mit einemmal herauszusagen, die neue Oper war der Barbier von Sevilla, der Komponist im lächerlichen Grad Rossini, und Garcia spielte den Grafen Almaviva. Zamboni beginnt das jetzt so wohl bekannte Largo al factotum! als die Saiten auch seiner Guitarre plötzlich bis auf die letzte springen. Don Bassio stolpert bei seinem ersten Schritt auf der Bühne und schlägt mit der Nase auf den Fußboden; das Blut fließt in Strömen über seine weiße Halskrause, und der Schauspieler geräth auf den unglücklichen Einfall, es mit seinem schwarzen Mantel abzuwischen. Bei diesem Anblick hielten die Zuschauer es nicht länger aus; das Pfeifen, Toben, Schreien überdönte das Orchester und die Sänger — Rossini springt von seinem Sitze auf und läuft spornstreichs nach Hause. Den folgenden Abend hatte dieselbe Oper einen ungewöhnlichen Erfolg. Indessen wagte Rossini sich weder im Theater, noch im Theater-Kaffeehause zu zeigen, schloß sich in seine Kammer ein und setzte keinen Fuß aus der Thür. Um Mitternacht hört er auf der Straße ein furchtbares Geschrei; der Lärm kommt immer näher, und zuletzt erschallt deutlich der Ruf: Rossini! Rossini! — „So ist es,“ denkt der unglückliche Maestro bei sich selbst; „meine Oper ist heute noch ärger ausgezückt worden als gestern, und diese Bösewichter kommen gewiß mit keiner guten Absicht zu mir — am Ende schlagen sie mich tod!“ — Es wird versichert, daß Rossini, in seiner Furcht vor der Justiz des strengen Publikums, sich unter das Bett verkroch, als das Geschrei sich schon auf der Treppe hören ließ. Man klopft an die Thür, will sie aufbrechen und ruft aus vollem Halse nach dem Komponisten; er antwortet nicht. Endlich fällt es einem der Schreier ein, daß ihr nächtlicher Besuch den Maestro erschreckt haben möge; er kniet nieder und ruft ihm freundlich durch das Schlüsselloch zu: „Steh' auf, mein Lieber! Deine Oper hat Furor gemacht, und wir kommen, Dich im Triumph abzuholen.“ Noch nicht ganz beruhigt, stellt sich Rossini, als ob er eben erst aufgewacht sey, und öffnet vorsichtig die Thür. Man ergreift ihn, trägt ihn weder tod noch lebendig ins Theater, und hier überzeugt er sich erst, daß sein Barbier wirklich gefallen habe. Die Straße wird mit Fackeln erleuchtet und Rossini nach der nächsten Oefierie geführt, wo man schnell ein Abendessen zubereitete. Der Jubel dauerte bis zum Morgen — oder er hat sich vielmehr bis zum heutigen Tage überall wiederholt, wo das Meisterwerk des Schwans von Pefaro zur Aufführung gelangt ist.

Die anderen Haupttheater Roms, Valli und Aliberti, bieten nur wenig Bemerkenswerthes dar. Im ersteren spielte der vielgelobte Tragiker Molina, einer der von Pius IX. Amnestirten, und nachher der Amerikaner Risley mit seinen Kindern; das Teatro Aliberti ist das größte, aber auch das älteste und baufälligste Schauspielhaus in Rom und wird nur im Karneval zu den Morgen-Vorstellungen benutzt. Meiner Ansicht nach ist das für Dramen und Lustspiele bestimmte Teatro Metastasio das anziehendste in ganz Rom. Vaudevilles giebt es in Italien nicht; ihre Stelle nehmen die Lustspiele ein, und bei der Uebersetzung französischer Vaudevilles werden die Couplets ausgelassen oder in Prosa wiedergegeben. Der Saal dieses Theaters ist nicht groß, so daß man jedes Wort hören kann. Die Preise sind, wie schon erwähnt, erstaunlich gering, aber die Schauspieler stehen, dem Talente nach, viel höher als die Sänger des Apollone und der Argentina. Carolina Santoni ist in pathetischen Rollen äußerst brav und gehört mit den Actricen Ristori und Nabotti zu den ersten dramatischen Künstlerinnen Italiens. Von jüngeren Schauspielern nennt Rom mit Stolz den hier geborenen Malvezzi, der sich aber jetzt in Neapel befindet. Dagegen rühmt sich das Teatro Metastasio eines Komikers, Amilcaro Belotti, dessen bloßes Erscheinen auf der Bühne das Publikum schon zur Heiterkeit stimmt. Belotti ist an sich nicht häßlich, aber er ist krummbeinig, hinkt sogar ein wenig und spricht immer höchst ernsthaft mit einer gewissen kreischenden Stimme. Da er täglich in zwei oder drei Stücken spielt, so scheint er allerdings etwas monoton; aber er beherrscht sein Publikum, ist seiner Sache gewiß, und für fünf Silbergroßen kann man sich drei Stunden lang an seinen Späßen ergötzen.

Ich müßte nun auch von den Puppentheatern, dem Teatro Fiasco, Cas-

sandro u. s. w. sprechen, aber ein solcher Bericht würde meinen schon ziemlich ausführlichen Artikel noch mehr verlängern, und die Leser werden es mir gewiß verzeihen, wenn ich hier abbreche.

(C. II.)

Algerien.

Baldungen und andere Reichthümer Algeriens.

Als Algier von Frankreich in Besitz genommen wurde, betrachteten alle aufgeklärten Männer diese Eroberung für das wichtigste Ereigniß unseres Jahrhunderts, und Alle freuten sich darüber, daß dieses Land klassisch-antiken Andenkens, diese Wiege weltgeschichtlicher Thaten, von neuem der Civilisation und ihren Forschungen zugänglich gemacht worden war. Die großen Opfer an Soldaten und Geld, die die Eroberung und Erhaltung der Provinz dem französischen Staate kostete, wurden leicht verschmerzt bei dem Hinblick auf den kräftigen, großen Gewinn, welchen man aus diesem Siege für die Menschheit und besonders für das civilisirte Europa zu erringen hoffte. Dieser Blick auf die Zukunft schien durch den entgegengesetzten auf die ferne Vergangenheit gerechtfertigt zu werden, welche durch das Organ der Geschichte oder durch noch nicht vertilgte Spuren ehemaliger Größe von einer Bevölkerung des nördlichen Afrika's erzählt, die zu den civilisirtesten und in Wissenschaft hervorragendsten Nationen gehörte. Europa, sagt man, ist in seinem Recht, wenn es diesen Theil des afrikanischen Continents sich weiter unterwirft, der ihm so lange als moralisches und intellektuelles Eigenthum zugehört hat und der nur durch eine fremde Gewalt von ihm losgerissen und in die Barbarei zurückgeworfen werden konnte. Doch obschon damals die alte Kultur unterdrückt und verdrängt worden, so war sie doch nie ganz unterdrückt. Die Aufgabe Frankreichs ist jetzt, sie völlig wieder herzustellen und fortzubilden.

Wenn Algerien unter den oberen Schichten seines Bodens vielfache und denkwürdige Ueberreste altrömischer und karthaginensischer Denkmäler verbirgt, so besitz es auch in seinen Thälern und Bergen nicht minder kostbare natürliche Reichthümer, und während jene von den Forschern in Wissenschaft und Kunst ausgebeutet werden, so nehmen diese das Interesse der um das materielle Wohl der Menschheit besorgten Männer in Anspruch — diese Reichthümer bestehen vorzugsweise in den verschiedenen Metallen, Steinen, Wäldern und dem kulturfähigen Boden: alles Dinge, die für die physische Entwicklung einer Nation unumgänglich notwendig sind, weil sie wesentliche Bedingungen ihrer äußeren Stärke, ihrer Größe und Kraft, kurz ihres Lebens sind. Was nun Algerien betrifft, das von manchen Seiten als ein unfruchtbares Land, als eine sandige Wüste geschildert worden ist, die in weiter Ausdehnung dem ermüdeten Auge des Reisenden keinen erfrischenden Anhaltspunkt gewährt, so besitz es doch, wie gezeigt werden wird, alle Elemente für das gute Gedeihen und die kräftige Entwicklung seiner Bewohner. Um sich hiervon zu überzeugen, braucht man nur einen Blick auf seine Wälder und Minen zu werfen.

Die drei Provinzen, welche das Gouvernement Algerien bilden, umfassen mächtige Baldungen, deren Erzeugnisse, wenn sie einer regelmäßigen Ausbeutung unterworfen werden, der Colonisation unschätzbare Dienste leisten können. Es hängt nur von der Verwaltung ab, diese Reichthümer nicht nur für die Kolonisten, sondern auch für den Mutterstaat zu einer bedeutenden Hilfsquelle zu machen.

Das Schiffbau- und Zimmerholz, welches dort gewonnen werden kann, wird nicht nur seiner Güte, sondern auch seiner Seltenheit wegen stets ein gesuchter Artikel seyn, denn täglich wird der Mangel in Europa fühlbarer, und besonders Frankreich und England werfen ihre Augen überall umher, ob sie nicht Gegenden entdecken, die ihnen das nöthige Material dazu liefern können. Algerien besitz davon große Quantitäten, was schon daraus hervorgeht, daß es seit den frühesten Zeiten bis auf unsere Tage die an der Nordküste Afrika's wohnenden seefahrenden Völkerschaften damit hinlänglich versorgt hat. Wenn Frankreich die Baldungen Algeriens mit weiser Schonung behandelt, so wird es auf lange Zeit einen Vortheil daraus ziehen, der sich jetzt noch gar nicht seiner Größe nach berechnen läßt. Eine Lehre kann es wenigstens in dieser Beziehung in seinen eigenen Gränzen gewonnen haben, wenn anders die Ueberzeugung, die von so vielen sachkundigen Männern getheilt wird, sich rechtfertigt, daß die zahlreichen Ueberschwemmungen einerseits und das stets merklicher werdende Versiechen der schiffbaren Flüsse andererseits der zu starken Entholzung der französischen Baldungen zuzuschreiben sind; eine Folge, die in Algerien unter der heißen Tropensonne noch weit fühlbarer und nachtheiliger werden dürfte.

Die Ausdehnung der Baldungen, in den drei algerischen Provinzen wird annäherungsweise auf 838,319 Hektaren *) geschätzt, von denen 340,749 auf die Provinz Algier, 288,370 auf die Provinz Konstantine und 239,300 auf die Provinz Dran kommen. Alle diese bewaldeten Flächen sind durch die Forstwirtschaft noch bei weitem nicht hinlänglich durchforscht, nur 368,319 Hektaren sind überhaupt erst einer regelmäßigen Bewirtschaftung unterworfen. Je weiter die Forstbeamten ihre Untersuchungen ausdehnen, und in jenen wilderwachsenen und von reisenden Thieren bewohnten Wäldern vordringen werden, wird sich auch genauer die Zahl und Größe der bewaldeten Flächen bestimmen lassen, welche einer unverzüglichen Ausbeutung fähig sind. — Die

*) Wie behalten die Angabe der Flächen in Hektaren bei, wie sie die Revue Industrielle, aus der wir gegenwärtigen Artikel entnehmen, giebt, da die Morgen gar zu verschieden sind und das Ausmaß für so große Flächen zu klein ist. Durchschnittlich beträgt ein Morgen etwa $\frac{1}{2}$ Hektaren, in Preußen nur $\frac{1}{3}$, genau 180 Quadraruten oder 0,225 Hektaren, in Oesterreich dagegen (300) mehr als $\frac{1}{2}$ Hektare. Für Preußen wurde die obige Zahl also lauten circa 3,600,000 Morgen.

Provinz Algier besitzt 21 Wälder oder Haine in einer annäherungsweise Größe von 73,740 Hektaren, welche bereits durch einen regelmäßigen Forstdienst bewirtschaftet werden. Die Provinz Konstantine enthält deren 38 in einer Gesamtgröße von 193,370 Hektaren und die Provinz Oran 13 von 90,000 Hektaren.

Die bedeutendsten Waldungen der Provinz Algier sind die Wälder von Sumata, etwa 18,000 Hektaren groß und ungefähr eine deutsche Meile östlich von Milianah gelegen; eben so weit nach Süden zu beginnt der Wald von Bed-Derder von 9000 Hektaren; $2\frac{1}{2}$ Meile südwestlich von Budschia liegt der Wald von Al-Jordun von 9600 Hektaren; nordwestlich von Milianah in derselben Entfernung wie der Sumata-Wald fängt der Wald der Beni-Manasser an, der 6000 Hektaren umfaßt; $\frac{1}{2}$ Meile südwestlich von Koleah finden wir das Gehölz der Karesas oder die Hügel des Sahel in einer Größe von 9000 Hektaren u. s. f.

Der Wald von Sumata, welcher von der durch Wagen befahrenen Straße von Blidah nach Milianah durchschnitten wird und sich durch Naturschönheiten mancherlei Art auszeichnet, hat eine Länge von 4 deutschen Meilen und füllt das Thal von Sumata, dessen Größe auf 18,000 Hektaren angegeben wird, seiner ganzen Ausdehnung nach aus. Der Grund, die Seitenwände desselben und die Kämme der es begränzenden Berge sind mit den schönsten Bäumen bedeckt. Nur wenig helle Stellen giebt es darin, außer einigen Wiesen, die sich in der Tiefe befinden. Die vorherrschenden Baumarten sind Lebensbäume, Olivenbäume, Mastix, Eichen, Eschen, Johannisbrodbäume, sämmtlich Schlagholz in dichten Anpflanzungen. Die Olivenbäume haben eine Höhe von 15—30 Fuß. Im Durchschnitt sind diese Gebüsche so eng, daß sie selbst für wilde Thiere undurchdringlich sind. Selbst die höchsten Stämme würden nur ein mittelmäßiges Baumaterial abgeben; als Brennmaterial würden sie dagegen den Unternehmern einen großen Gewinn abwerfen. Man schätzt den Ertrag einer Hektare auf 70 Steren, oder den Gesamtertrag des ganzen Waldes für jeden Zeitraum von 20 Jahren auf 1,260,000 Steren. Der Boden ist schieferartig und kalkhaltig, mit niedriger Vegetation reichlich bedeckt, meistens im Grunde des Thales und an den niederen Abhängen. Weiter hinauf wird er trockener, aber doch hinreichend nahrhaft für die Gewächse, welche sich dort finden.

Wenn der schöne Wald von Sumata nur mit kleinem Schlagholz bepflanzt werden kann, so findet diese Beschränkung weder in dem Walde von Bed-Derder, in dem $\frac{1}{2}$ aus schönen kräftigen Eichen mit süßen Eicheln, $\frac{1}{2}$ aus Eschen, Tannen und Mastixbäumen bestehen, noch in dem von Teniet-el-Had statt, einem der schönsten Gehölze Algeriens, das fast $\frac{1}{2}$ Cedern von beträchtlicher Größe enthält. Die weißen Eichen des Waldes des Bed-Derder eignen sich vorzüglich zu Rugholz verschiedener Art, zu Zimmerholz, Balken, Schlagbäumen und zur Stellmacherarbeit, sey es für den Armeedienst oder für die verschiedenen Gewerbe.

Der Wald von Teniet-el-Had, $\frac{1}{2}$ deutsche Meile südlich von Milianah gelegen, hat eine Länge von 2 Meilen auf einer Breite von $\frac{1}{2}$ Meile, bedeckt also eine Fläche von ungefähr 3000 Hektaren. Er zeichnet sich besonders durch seine schöne Cedern aus, die, wie schon erwähnt, $\frac{9}{10}$ Zehnthelle desselben ausmachen, während das letzte Zehnthel aus Eichen besteht. Der größte Theil dieser Bäume hat seine höchste Entwickelungsstufe bereits erreicht; viele befinden sich bereits in dem Alter, wo die Kraft abzunehmen beginnt; ein anderer großer Theil liegt durch Orkane umgebrochen am Boden; einige faulen bereits auf dem Stamme. Nicht selten stößt man auf abgebrochene Cedern von 54 bis 60 Fuß Länge und 13 bis 18, ja selbst 20 und mehr Fuß im Umfange. Sie sind gemeinlich völlig cylindrisch gewachsen bis zu einer Höhe von 25—30 Fuß. Man könnte diesen Wald noch für einen Urwald ansehen, wenn er nicht an vielen Orten von den Arabern durch Feuer gelichtet worden wäre, um die wilden Thiere zu vertreiben. Man schätzt seinen Reichthum auf 10 Bäume für die Hektare oder 30,000 für den ganzen Wald, wenn man nur diejenigen Bäume in Rechnung bringt, deren Fällzeit im Laufe der nächsten 20 Jahre stattfinden kann.

Das wirkliche Material dieses Waldes würde aber folgendes Resultat geben: 10 Bäume erster Klasse, 10 zweiter Klasse, 30 dritter Klasse, dann die unter 10 Jahren alten kleineren Stämme. Es steht außer Frage, daß, wenn diese Waldungen in passender Weise und nicht nach Art der Wilden, welche die Bäume am Fuße abhauen, um bequemer ihre Früchte erreichen zu können, ausgebeutet werden, indem man die abgestorbenen Stämme entfernt und sie durch andere verschiedenartige Anpflanzungen ersetzt, sie nicht nur dem Lande, der Kolonie selbst, sondern auch dem Mutterstaate großen Gewinn abwerfen würden. Die Cedern sind, sagt man, eine eigenthümliche Holzart. Grün sind sie sehr spröde und zerbrechlich; trocken aber werden sie sehr hart und gehen nie in Häulniß über. Man wendet sie zur Construction sehr schöner Möbel von gefälliger Schattirung und Farbe an. Auch bewahren die daraus gefertigten Gegenstände einen sehr angenehmen Geruch. In Teniet sind zahlreiche Versuche damit gemacht worden, und man hat überdies versichert, daß die Transportkosten von Cedernbalken und Bohlen bis nach Milianah weit geringer seyen, als der Verkaufspreis im Handelsverkehr. Dinehin ist bekannt, daß die Cedernbohlen weit weniger knorren und deswegen größere Brauchbarkeit zur verschiedenen Verwendung besitzen als andere Holzarten.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

— Rolf und Erika. So heißt eine norwegische Novelle der englischen, auch unsern Lesern aus früherer Zeit bekannten Schriftstellerin Miss H. Martineau, herausgegeben von Dr. W. Häring (W. Alexis). Rolf und Erika sind nordländische Brautleute, deren eheliche Verbindung durch kleine Natur- und häusliche Begebenheiten lange hinausgeschoben wurde. In der nordischen Phantasie nimmt jedoch jedes Elementar-Ereigniß die Gestalt eines Geistes oder Kobolds an; die Natur ist dort mit Berg- und Waldgeistern, Wassernixen und Seejungfrauen bevölkert. Wind und Nebel sind lebende Wesen, von denen der Eine „Ripen“ und der Andere „Nix Udra“ in der Sprache der Volksagen heißt. Die Mütter singen dergleichen alte Sagen ihren Kindern als Wiegenlieder vor, und wenn das Kind zur Jungfrau oder zum Manne herangewachsen, dann rufen die Nordlichter, die Sternschnuppen, welche durch die Luft schiefen, und das Seufzen der Winde in den Nichtenwäldern jene alten Lieder, jene ersten Gedanken von Kobolden und Nixen, wieder zurück, und der stärkste Mann erwehrt sich des Zitterns nicht. Auch Rolf und Erika sehen ihre einfache Lebensgeschichte von solchen Wundern durchflochten, deren Darstellung und freundliche Lösung der Gegenstand dieser Novelle ist, die von anspruchsfreien Lesern in Deutschland gewiß mit demselben Wohlwollen aufgenommen werden wird, das sie in dem Vaterlande der Miss Martineau gefunden hat.

— Andersen's Märchen. Ein noch ganz anderer Meister als die eben genannte Miss Martineau ist freilich Andersen in der Bearbeitung und Nach-erzählung nordischer Volksagen. Auf das Erscheinen seiner „gesammelten Werke“ in der thätigen Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lortz in Leipzig haben wir bereits früher aufmerksam gemacht. Gegenwärtig sind in dieser, durch ihre Ausstattung wie durch ihre Wohlfeilheit sich auf gleiche Weise empfehlenden Ausgabe nun auch die „Gesammelten Märchen“ in vier Bändchen erschienen. In einem deutschen Vorworte zu dieser bekanntlich von ihm selbst besorgten Ausgabe giebt Andersen Rechenschaft darüber, inwiefern die von ihm erzählten Märchen entweder Volksagen ihre Entstehung verdanken oder ganz seine Erfindung sind. Zu der ersten Klasse, die ihm, wie er sagt, in seiner Kindheit als Märchen erzählt worden, und die er nun in seiner Weise bearbeitet und ausgeschmückt, gehören: „das Feuerzeug“, „der Reisefamerad“, „der kleine Klaus und der große Klaus“, „die wilden Schweine“, „die Prinzessin auf der Erbe“ und „der Garten des Paradieses.“ Die Idee zu der Erzählung „der unartige Knabe“ gehört dem Anakreon und die zu dem Märchen „des Kaisers neue Kleider“ dem Spanischen an. Aus einer Novelle des Boccaccio ist „der Rosenkranz“ entstanden, „der“, sagt Andersen, „geschrieben wurde, bevor ich Freiligrath's schönes Gedicht: „die Rache der Blumen,“ mit welchem der Schluß des Märchens viele Aehnlichkeit hat, gelesen hatte.“ Alle Uebrigen in der Sammlung enthaltenen Märchen, deren nicht weniger als dreißig sind, sind ganz von Andersen's eigener Erfindung. Mehrere derselben waren bisher noch in keiner Sammlung seiner Märchen aufgenommen, und vier: „die alte Straßenlaterne“, „die Nachbarfamilie“, „der kleine Tul“ und „der Schatten“ sind sogar ausdrücklich von ihm für die deutsche Ausgabe geschrieben und werden also in Deutschland früher als in Dänemark gelesen. „Der Schatten“ ist eine Art Peter Schlemihl, doch mit dem Unterschiede, daß Andersen's Schatten seinem Herrn nicht verloren gegangen, sondern mit diesem die Rollen getauscht hat, so daß der Herr den Schatten des zum Herrn gewordenen Schattens spielt. Die Geschichte ist wunderbar, aber doch nicht so ganz märchenhaft, als es den Anschein hat.

*) Berlin, W. Adolff u. Comp., 1847.

Literarischer Anzeiger.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Zwei Jahre in Spanien und Portugal.

Reise-Erinnerungen

von

M. Willkomm.

3 Bände. 12. broch. 5 Thlr.

Vollständig ist jetzt bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Geschichte

der

italianischen Poesie.

von

G. Rauh.

Zwei Theile. Gr. 8. Geh. 6 Thlr.

Der erste Theil (1844) kostet 2 Thlr. 24 Ngr., der so eben ausgegebene zweite Theil 3 Thlr. 6 Ngr.